

Wer zahlt den Preis für unsere Zinsen?

Der Film »Let's make Money« zeigt, was die Banken mit unserem Geld machen von Karin Nungeßer

Eine Kraterlandschaft irgendwo in Burkina Faso. Der Lärm ist ohrenbetäubend. Männer, Frauen und Kinder stellen hier Bauschotter her: Die Männer zerschlagen die großen Felsbrocken mit kräftigen Vorschlaghämmern, Frauen und Kinder zerkleinern die Steine anschließend von Hand. Am Rande dieses improvisierten Steinbruchs steht Animata Kompaore. Sie sibt die kleinsten Bröckchen aus dem Sand und schüttet sie auf einen kleinen Haufen. Seit zwanzig Jahren tut sie das, viele Stunden lang, jeden Tag. Dafür erhält sie täglich eine Schüssel Reis.

Die Szene stammt aus Erwin Wagenhofers neuem Film »Let's make Money«, und sie zeigt eindrucksvoll, was nicht nur Karl Marx wusste: Geld arbeitet nicht. Erst Menschen, Tiere und Maschinen schaffen durch ihre Arbeit den Mehrwert, der das eingesetzte Geld »rentabel«

macht. Doch anders als zu Marx' Zeiten wird diese Rendite heute meist in weit entfernten Ländern erwirtschaftet. Und selbst ohne dass wir Produktionsmittel besitzen oder an der Börse spekulieren, landet ein Teil davon bei uns: In Zeiten globaler Finanzströme genügen ein Sparkonto,

eine private Riester-Rente oder eine simple Lebensversicherung, um von den internationalen Finanzmärkten zu profitieren – Banken und Versicherungen gehören schließlich zu den größten Anlegern und verschieben weltweit gigantische Summen. Erwin Wagenhofer, Autor der preisgekrön-



ten Dokumentation über die globale Nahrungsmittelindustrie »We feed the world«, machte dies zum Ausgangspunkt für seinen neuen Film. Er wollte wissen, was die Banken mit unserem Geld machen – und wer den Preis für unsere Zinsen zahlt.

Verantwortung tragen die anderen

Drei Jahre hat Wagenhofer für seinen Film recherchiert. Das vielleicht Verblüffendste an seiner Dokumentation ist die Offenheit, mit der die von ihm befragten Manager vor der Kamera agieren. Da ist zum Beispiel Mark Mobius, Präsident einer Investmentfirma, die auf sogenannte Emerging Markets spezialisiert ist: Märkte in Entwicklungsländern also, mit möglichst geringen Sozial- und Umweltstandards und möglichst hohen Renditen. An Singapur als Standort schätzt er, dass er hier »wenig oder gar keine Steuern« zahlen muss; die Globalisierung hält er für positiv, »weil sie Kosten reduziert«. Er glaube nicht, erklärt Mobius, der Herr über ein Anlagevolumen von 50 Milliarden US-Dollar ist und damit das doppelte Bruttoinlandsprodukt der Republik Togo verwaltet, »dass ein Investor verantwortlich ist für die Ethik, für die Verschmutzung oder das, was eine Firma verursacht, in die er investiert. Das ist nicht seine Aufgabe«. Die sei es, »zu investieren und Geld für seine Klienten zu verdienen«. Wer diese Klienten sind? Pensionsfonds aus dem Westen zum Beispiel.

Welche Folgen eine so gefährlich verengte Weltsicht auf das Leben der Menschen in den betroffenen Ländern hat, beleuchten Wagenhofer und sein Team am Beispiel der indischen Stadt Chennai: Weil der Staat auf die Errichtung immer neuer Sonderwirtschaftszonen setzt, fehlt es der Regierung an Geld, um sich um das Wohlergehen der Bevölkerung zu kümmern, kritisiert die indische Wirtschaftswissenschaftlerin K. Sujatha Raaju. Denn das in den Sonderwirtschaftszonen erzielte Wachstum ist weder nachhaltig, noch kommt es der Bevölkerung zugute. Die Unternehmen zahlen in den indischen Sonder-

wirtschaftszonen keine Steuern; läuft ihre Steuerbefreiung nach fünf Jahren aus und winken andernorts neue Subventionen und damit höhere Gewinne, ziehen sie weiter. Die Filmbilder zeigen, was dann zurückbleibt: eine riesige Werbetafel mit absurden Versprechungen über den Slums von Chennai, verdreckte Flüsse, Menschen, die durch die Enteignung ihrer Böden und die Öffnung der Märkte für ausländische Unternehmen in den Ruin getrieben wurden.

Ruinöser Wettlauf um Investoren

Warum verhalten sich Regierungen so? Was zwingt sie, Steuern zu senken, um Investoren anzulocken? John Christensen, ehemaliger Wirtschaftsberater und heute Vorsitzender des Londoner Tax Justice Network (Netzwerk für Steuergerechtigkeit), beschreibt im Film die Grundpfeiler des Neoliberalismus, die Thinktanks wie die Mont Pelerin Society mit tatkräftiger Unterstützung der USA und Großbritanniens, der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds in den vergangenen Jahrzehnten weltweit durchsetzen konnten: Wollten Länder internationale Kredite erhalten, wurden sie gezwungen, ihre Finanzmärkte zu deregulieren, Handelsbarrieren abzuschaffen, Steuereinnahmen zu reduzieren und ihre Industrien zu privatisieren. »Das Finanzkapital und damit letztlich die Anleger können heute bestimmen, was wo wie produziert wird«, konstatiert Caspar Dohmen im Begleitbuch zum Film. Der Grund: Kapital und Arbeit können mittlerweile an praktisch jeden beliebigen Standort verschoben werden – immer dorthin, wo die Kosten am niedrigsten sind. Seitdem konkurrieren Regierungen nahezu weltweit in einem ruinösen Wettlauf mit immer niedrigeren Steuersätzen um Investoren.

Woran partizipieren wir also, wenn wir unser Geld zur Bank tragen, unsere Beiträge an eine Versicherungsgesellschaft überweisen oder ein x-beliebiges Girokonto besitzen? An einem höchst ungerechten Finanzsystem, das die Umwelt ausplündert, die Armen ärmer und die Reichen rei-

cher macht. Wo der Film in einprägsamen Bildern und pointierten Statements die Zusammenhänge kenntlich macht, geht das hervorragend recherchierte Begleitbuch einen Schritt weiter und skizziert Auswege aus dem Dilemma. Denn die gibt es durchaus: So lässt die Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken (GLS) ihre KundInnen wählen, ob das Geld von ihrem Girokonto in regenerative Energie, soziale Wohnprojekte oder Kultur fließen soll. Der norwegische Pensionsfond hat einen eigenen Ethikrat eingesetzt, der Empfehlungen ausspricht, welchen Unternehmen die verwalteten Gelder zur Verfügung gestellt werden sollen. Doch um die Finanzmärkte zu regulieren, Steuersätze international anzugleichen und Steueroasen zu schließen, braucht es gleichzeitig starke, handlungsfähige Regierungen und PolitikerInnen, die in langfristigen Zusammenhängen denken und gesellschaftliche Belange über die Interessen des Kapitals stellen. Was uns sonst droht, nennt der SPD-Politiker Hermann Scheer, der unter Andrea Ypsilanti als hessischer Wirtschaftsminister vorgesehen war, in Wagenhofers Film treffend »ein neues Zeitalter der Barbarei«.

So gesehen ist die Finanzkrise vielleicht unsere letzte Chance. »Let's make Money« erinnert zu Recht an die gigantischen Gewinne, die in den letzten Jahren angehäuft wurden. Auf 11,5 Billionen US-Dollar schätzt John Christensen das Privatvermögen, das in Steueroasen angelegt ist. Über 250 Milliarden Dollar werden den Staaten so jedes Jahr an Steuern vorenthalten – genügend Geld, um binnen sechs Jahren die weltweite Armut zu halbieren und eine Million Menschenleben zu retten.



Let's make Money. Was macht die Bank mit unserem Geld? Film von Erwin Wagenhofer, weitere Informationen sowie Kinos und Aufführungstermine unter www.letsmakemoney.at

Die DVD erscheint am 18. Juni, das Begleitbuch von Caspar Dohmen wurde bei orange press, Freiburg verlegt, es hat 221 Seiten und kostet 20 Euro.

Geld zum Spekulieren? Nein – Geld zum Leben!

Feministische Anmerkungen zur Finanzkrise

von Adelheid Biesecker

Die aktuelle Finanzkrise ist zwar in ihrer konkreten Ausprägung besonders, aber gleichzeitig ist sie Ausdruck der generellen Rationalität kapitalistischer Gesellschaften: der Rationalität, sich so viel Profit wie möglich in kürzester Zeit anzueignen.



Kapital ist maßlos

Wenn in diesen Tagen immer wieder über die Maßlosigkeit von Spekulanten und Managern geklagt wird, so wird ebenfalls übersehen, dass diese Maßlosigkeit sozusagen Qualitätsmerkmal von Kapital ist: Es ist ja, wie Marx eindrucksvoll analysiert hat, gerade dadurch gekennzeichnet, dass es jedes Maß abgeworfen hat, dass es an keinerlei Qualität, an keinerlei Gebrauchswert, an keinerlei Lebensprozess gebunden ist, dass es sich nur noch als Quantität auf sich selbst bezieht, als »Wert

heckender Wert«. Kapital ist maßlos — und die Menschen, in denen es sich personifiziert, sind es auch.

Die Klimakrise ist gesellschaftlich erzeugtes Naturprodukt

Dieselbe Maßlosigkeit zeigt sich auch in der Klimakrise. Erschreckt berichten die Zeitungen in diesen Tagen von einem beschleunigten Anstieg des weltweiten CO₂-Ausstoßes. Gerne blicken sie dann nach China und Indien als Hauptschuldige, ohne zu bedenken, dass es gerade die kapitalistischen Gesellschaften in

den Ländern des globalen Nordens sind, die hier den Ton angeben. Und denen ist ja schon vor mehr als einem Jahrzehnt ihre Hauptaufgabe bezüglich der Klimakrise ins Stammbuch geschrieben worden: ihren Ressourcenverbrauch um neunzig Prozent zu reduzieren. Effizienz im Umgang mit Ressourcen, Suffizienz als Prägung für den neuen Lebensstil wurden gefordert – und Konsistenz, als Qualitätsmerkmal einer zu den produktiven Prozessen in der Natur passende Produktionsweise, als Qualitätsmerkmal des gesellschaftlichen Naturprodukts, das die Menschen, indem sie produ-